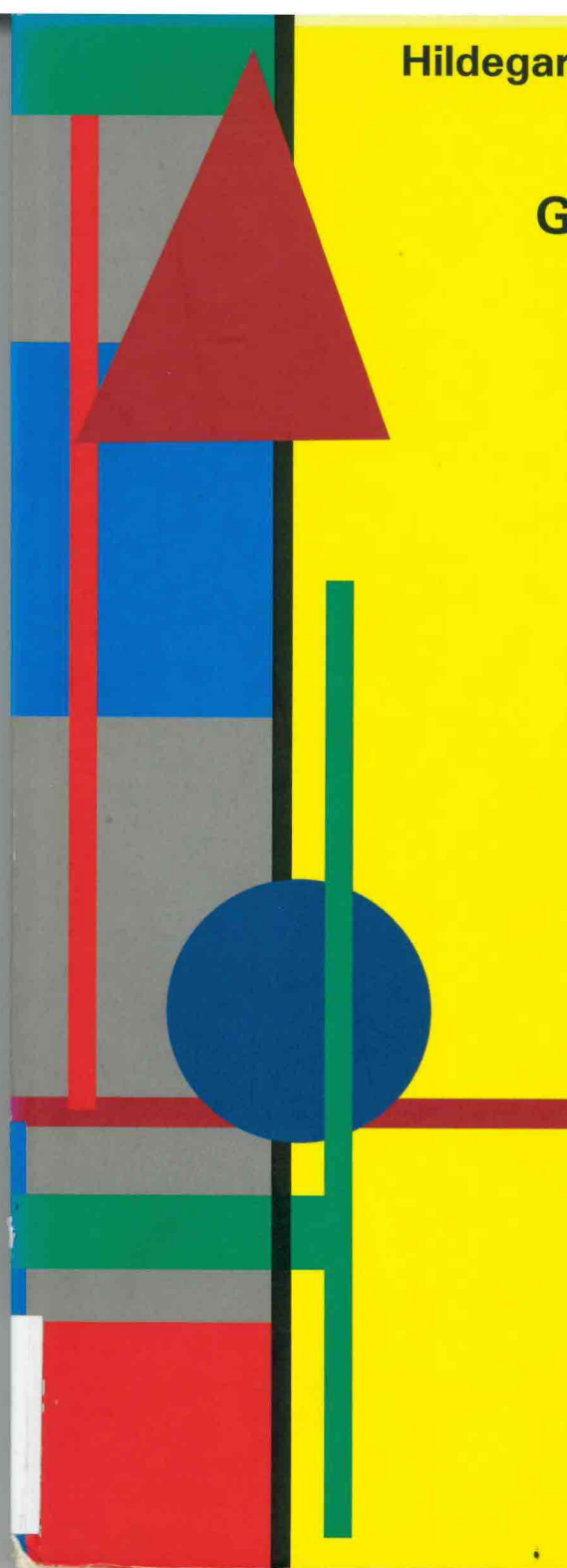


Hildegard Mogge-Grotjahn

**Gender, Sex und
Gender Studies**

Eine Einführung



Lambertus

DS 4000 M696 G3

6/1345
Hochschule Kempten
-Bibliothek-

ISBN 978-3-7841-1531-3

Alle Rechte vorbehalten

© 2004, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau

Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Aeschbacher, Biel-Bienne

Herstellung: Franz X. Stöckle, Druck und Verlag, Ettenheim

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

1. EINLEITUNG	7
2. MÄNNERGESCHICHTE, FRAUENGESCHICHTE, GESCHLECHTERGESCHICHTE	15
QUELLENTEXTE I: HISTORISCHE ORIENTIERUNG	31
Die Frau im Mythos der Frühzeit <i>Günter Dux</i>	31
Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin <i>Olympe de Gouges</i>	45
Das Recht der Frauen auf Erwerb <i>Louise Otto</i>	49
Gleiche Bildung für Mann und Frau <i>Johanna Kettler</i>	54
Freiwillige und besoldete soziale Arbeit <i>Alice Salomon</i>	60
3. DIE ZWEITE FRAUENBEWEGUNG UND DIE ENTSTEHUNG DER FRAUENFORSCHUNG – ENTWICKLUNG HIN ZU DEN GENDER STUDIES	67
4. GRUNDBEGRIFFE DER GENDER-FORSCHUNG UND WEGWEISER DURCH DEN Dschungel der GENDER-LITERATUR	81
5. GESCHLECHT, IDENTITÄT UND SOZIALISATION	93
6. SOZIALE UNGLEICHHEIT, LEBENSLAGEN UND GESCHLECHT ...	103
QUELLENTEXTE II: THEORETISCHE ORIENTIERUNGEN	116
Das Arrangement der Geschlechter <i>Erving Goffman</i>	116

finden sich viele Anregungen in dem von Vera King und Burkhard Müller herausgegebenen Sammelband: „Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit“ (King/Müller 2000).

Der Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und Gewalt ist der Ausgangspunkt der Veröffentlichung von Margrit Brückner: „Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung“ (Brückner 2002²).

Forschungsergebnisse zur Bedeutung von Medien für die Ausprägung weiblicher und männlicher Identitäten sowie Beispiele für die praktische medienpädagogische Arbeit enthält der von Renate Luca herausgegebene Sammelband: „Medien, Sozialisation, Geschlecht. Fallstudien aus der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis“ (Luca 2003).

Vielfältige Anregungen für die gender-orientierte Soziale Arbeit mit Jungen und Mädchen, Frauen und Männern enthalten die folgenden Sammelbände:

„Männernormen und Frauenrollen. Geschlechterverhältnisse in der sozialen Arbeit“ (Brandes/Roemheld 1998);

„Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit“ (Gruber/Fröschl 2001);

„Gender und soziale Praxis“ (Göttert/Walser 2002).

In den meisten Fachzeitschriften erscheinen regelmäßig Beiträge zur gender-orientierten Sozialen Arbeit, zum gender mainstreaming usw. Auf diese Themenbereiche spezialisiert haben sich die Zeitschriften:

„Betrifft: Mädchen“ (hg. vom Institut für soziale Arbeit e.V. – isa – im BeltzVotum Verlag) und

„Switchboard. Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit“ (hg. von Männerwege GbR, Hamburg).

In jeder Ausgabe beider Zeitschriften finden sich eine Fülle von Material- und Literaturhinweisen, nützliche Internet-Adressen, Hinweise auf einschlägige Tagungen und Fortbildungsangebote.

„Problemfall“ Mann. Plädoyer für einen männerorientierten Ansatz in der Sozialarbeit

Holger Brandes

1. EIN RAHMENKONZEPT MÄNNERORIENTierter KRITISCHER SozialARBEIT

Im Unterschied zu feministischen Ansätzen gibt es für auf Männer bezogene Arbeitskonzepte nicht den Vorlauf einer breiten theoretischen Diskussion. Inzwischen gibt es zwar eine Reihe von empirischen und theoretischen Arbeiten zur Lebenssituation von Männern, ihren Identitäts- und Lebensproblemen – dies ist aber nicht annähernd vergleichbar mit dem, was in der über zwanzigjährigen Diskussion auf Frauenseite entwickelt wurde. Entsprechend fehlt es bislang an einer eindeutigen theoretischen Klammer der kritischen Literatur zur Männerfrage und – nicht zufällig – auch an einem Begriff, der einen gemeinsamen Standpunkt definieren würde, so wie es der „Feminismus“ oder die „feministische Sozialarbeit“ auf der Frauenseite ist.

Auf der Suche nach einer begrifflichen Klammer für Ansätze zur Therapie und Beratung von Männern haben Hermann Bullinger und ich den Vorschlag gemacht, von *männerorientierter Therapie und Beratung* zu sprechen (Brandes/Bullinger 1990a). Dabei haben wir ein solches Rahmenkonzept nicht als Gegenentwurf oder gar im Sinne eines Kampfbegriffes gegen feministische Arbeitsansätze verstanden. „Männerorientierte Therapie und Beratung im hier vertretenen Sinne ist sich dessen bewusst, dass sie der feministischen Forschung und Praxis viel verdankt und ohne diese kaum denkbar wäre. Sie ist aber auf der anderen Seite keineswegs gleichzusetzen mit einer Übertragung feministischer Theorie und Praxis auf Männer. Vielmehr gehen wir davon aus, dass der feministische Ansatz, bei allen Erkenntnissen, die aus ihm bezüglich der Geschlechterdifferenz zu gewinnen sind, für die spezifische Problematik von Männern ebenso blind ist wie die traditionellen (vom feministischen Standpunkt aus kritisierten) Konzepte für die Belange von Frauen. Insofern bedarf der feministische Ansatz einer männerspezifischen Ergänzung“ (Brandes/Bullinger 1996a, 7).

Des Weiteren haben wir drei Prämissen als grundlegend für einen solchen Ansatz formuliert:

Erstens die grundsätzliche Einsicht, dass Therapie und Beratung niemals geschlechtsneutral oder von den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Ausgestaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung unberührt sind. Dies schließt ausdrücklich eine positive Vision von veränderten Geschlechterrollen und -bildern mit ein.

Zweitens versteht sich der männerorientierte Ansatz nicht als eine neue und eigenständige Richtung in Psychotherapie und Beratung, sondern verbindet die Arbeit mit herkömmlichen Konzepten und Methoden mit seiner spezifischen, auf die Belange und Probleme der Männer ausgerichteten Perspektive.

Drittens halten wir das Prinzip der Parteilichkeit, so wie es in feministischen Ansätzen reklamiert wird, nur bedingt für auf männerorientierte Ansätze übertragbar¹ und sprechen deshalb nicht von Parteilichkeit, sondern von „geschlechtsspezifischer Empathie“:

Geschlechtsspezifische Empathie meint, unter geschlechtsspezifischem Aspekt einen Zugang zu den Gefühlen, Haltungen und der Sprache des Klienten zu besitzen, also bezogen auf männerorientierte Arbeitsansätze, eine dem Mann als Mann angemessene Perspektive zu wählen. Geschlechtsspezifische Empathie in diesem Sinne schließt ausdrücklich

1 Während die ersten beiden Prämissen mit feministischen Ansätzen grundsätzlich deckungsgleich sind, ergibt sich hier eine grundsätzliche Differenz: „Das Prinzip der Parteilichkeit ist in feministischen Ansätzen durch das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen begründet. Parteilichkeit wird hier in einem aus dem politischen Bereich entlehnten Sinne zugleich als Kampf gegen Männerherrschaft verstanden. Eine solche Perspektive ist für einen männerorientierten Ansatz, auch wenn er sich als patriarchatskritisch begreift, nur sehr bedingt übernahmefähig, da er die männliche Position nur als einen negativen Bezugspunkt einschließt und sich gegenüber männlichen Bedürfnissen und Interessen abgrenzt“ (Brandes/Bullinger 1996a, 8).

Darüber hinaus erscheint es uns grundsätzlich problematisch, den Begriff der Parteilichkeit in dieser Form auf das Geschlechterverhältnis zu übertragen. Zum einen sind die Geschlechter auch bei ungleichen Machtverhältnissen immer aufeinander bezogen. Zum anderen wird das Geschlechterverhältnis immer sowohl von sozialen Klassenverhältnissen wie auch vom Generationenverhältnis überlagert, so dass es „die Frauen“ als homogene Gruppe ebenso wenig gibt wie „die Männer“.

eine *reflektierte und kritische* Haltung gegenüber der hegemonialen Männlichkeit (Connell) ein. Um der Gefahr zu entgehen, dass soziale Arbeit lediglich affirmativ eine Anpassung an herrschende Männlichkeitsnormen bewirkt, muss sie sich als bewusst erweisen gegenüber den Implikationen der gesellschaftlichen Machtstrukturen und Geschlechterverhältnisse. Dies schließt zum einen ein, dass soziale Arbeit selbst als eine Praxis wahrgenommen wird, die nicht frei ist von Ungleichheits- und Machtkomponenten (im Verhältnis von Professionellem und Klient). Zum anderen impliziert dies eine reflektierte und kritische Wahrnehmung der geschlechtsspezifischen Muster und Stereotypen, denen Professionelle wie Klienten aufgrund ihrer Eingebundenheit in übergeordnete soziale Kontexte gleichermaßen ausgesetzt sind und die sie in ihrem Handeln unbewusst reproduzieren. Gegenüber einem affirmativen Verständnis von sozialer Arbeit und Beratungstätigkeit beinhaltet so verstandene geschlechtsspezifische Empathie *bewusst* eine Neuorientierung des Klienten in seinem männlichen Selbstverständnis und zielt auf die Akzeptanz und Befriedigung von Bedürfnissen, die im Rahmen herkömmlicher Geschlechterarrangements eher verdrängt und unterdrückt werden. Eingeschlossen herein ist eine positive, von der hegemonialen Männlichkeit abgesetzte Vision von Männlichkeit und ein kritisches Hinterfragen der gesellschaftlich üblichen Zuordnung von „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften und Werten sowie von einengenden, rigiden Entwürfen von Partnerschaft, Vaterschaft und Berufstätigkeit.

Ein solches Verständnis von reflektiert-kritischer geschlechtsspezifischer Empathie ist nicht mit männerbewegtem Missionarstum zu verwechseln. Sie fördert aber eine bewusste individuelle Ausschöpfung der Spielräume, die ein „Patriarchat im Umbruch“ (Rohde-Dachser) für das Leben und Erleben veränderter Männlichkeiten eröffnet.

Geschlechtsspezifische Empathie ist folglich nicht identisch mit voraussetzungsloser Akzeptanz jeglichen männlichen Lebensentwurfs und jeder männlichen Handlungs- und Wahrnehmungsweise. Beispielsweise schließt dies eine grundsätzliche Position der Ablehnung von Gewalt als Mittel der sozialen und partnerschaftlichen Konfliktlösung mit ein. Darüber hinaus ist aber (will man nicht bei moralischen Appellen stehen bleiben) auch Wissen und ein Gespür dafür notwendig, wie unterschiedliche Männlichkeiten unterschiedliche Verhältnisse zur Gewalt konstituieren, welche Bedeutungskontexte davon berührt sind (wie männliche

Identität, Ehre etc.) und welche Affekte hiermit abgewehrt werden (wie zum Beispiel Hilflosigkeit und Scham).

Legt man ein solches Rahmenkonzept für die soziale Arbeit mit Männern zugrunde, wären in einem ersten Schritt bisherige Arbeitsansätze dahingehend zu hinterfragen, inwieweit sie die spezifischen Lebensbedingungen von Männern und die hierin eingelagerten Männlichkeitsbilder reflektieren. In einem zweiten Schritt hätte es dann um die notwendigen Modifikationen und gegebenenfalls Ergänzungen bisheriger Interventionsformen und Methoden zu gehen einschließlich der Frage, inwieweit auch grundsätzlich neue Formen des Ansprechens von Männern zu entwickeln sind.

2. ANSÄTZE UND ERFAHRUNGEN MIT MÄNNERARBEIT

Konkrete Erfahrungen mit Männerarbeit und ausformulierte Ansätze im Sinne eines solchen Rahmenkonzeptes finden sich bereits im Bereich freier Träger und privater Initiativen.² Dabei ist diese Entwicklung wesentlich von den Männerbüros und Männerinitiativen ausgegangen, die sich in den 80er Jahren in vielen deutschen Städten gegründet haben (vgl. Haffner 1996). Derartige Initiativen tun sich naturgemäß schwer, über längere Zeit kontinuierliche Arbeit zu entfalten, sind häufig starker Fluktuation ausgesetzt und führen, wollen sie ihre Arbeit professionalisieren, einen permanenten Kampf um Finanzmittel. Im Falle der Männerbüros und Männerinitiativen kommt hinzu, dass sie gezwungen sind, mit Fraueninitiativen und -einrichtungen um die gleichen Finanztopfe zu konkurrieren, was erfahrungsgemäß meist zu ihren Ungunsten ausgeht. Ansätze gibt es auch in traditionellen Familienbildungsstätten und Beratungseinrichtungen. Aufgrund ihrer überlieferten Ausrichtung an Frauenbelangen tun sich aber auch diese schwer, eigenständige Angebote für Männer fest in ihren Programmen zu verankern beziehungsweise

2 Um die quantitative Dimension zu verdeutlichen: Die „MännerProjektListe“ von „männerwege“ in Hamburg verzeichnet im deutschsprachigen Raum (einschließlich Schweiz und Österreich) 230 solcher Projekte (männerwege 1996). Dagegen wird allein die Zahl der autonomen Frauenprojekte in Deutschland auf 2300, exakt das Zehnfache also, geschätzt; davon allein 800 im sozialen Bereich (vgl. Brückner 1992).

se die personellen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Wichtige Impulse gehen nicht zuletzt von der Männerarbeit der EKD aus (vgl. Rosowski 1996), aber auch hier gibt es Widerstände und gegenläufige Tendenzen (wie die kürzliche Schließung des aktiven Männerbüros der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau).

Wo es konkrete Ansätze und Erfahrungen gibt, konzentrieren sich diese insbesondere auf drei Bereiche:

Erstens die *allgemeine Beratungs- und Bildungsarbeit*: Insbesondere die Männerbüros und vergleichbare Initiativen greifen die Verunsicherung von Mittelschichtsmännern mit ihrer Männerrolle auf und machen „Männlichkeit“ generell, aber auch Einzelaspekte wie Väterlichkeit, Männer und Gewalt, Homosexualität, Männer und Gesundheit, Männer und Beruf, zu ihrem Thema. Die meisten dieser Ansätze arbeiten auf der Grundlage von kritischer Information oder von Selbsterfahrung in methodisch unterschiedlich ausgerichteten Männergruppen (vgl. zu Letzterem auch Brandes 1996, Wieck 1996, Scheskat 1996, Faber/Breitenbürger 1996). Das Hauptproblem dieser Projekte ist derzeit noch, dass sie zumeist wenig vernetzt und teilweise kaum professionalisiert sind. Zudem sprechen sie häufig nur einen beschränkten Kreis bereits problembewusster Mittelschichtsmänner an. Über den Aspekt der Väterlichkeit beziehungsweise der Arbeit mit Vätern und ihren Kindern wird es am ehesten möglich, die Grenzen einer Mittelschichtorientierung zu überschreiten, aber nach wie vor gibt es hierzu keine flächendeckende Angebotsstruktur und erheblichen Widerstand gegen die systematische Erprobung neuer Formen der Ansprache, wie sie beispielsweise in Bezug auf werdende Väter gefordert werden (vgl. Bullinger 1996).

Die Angebote der Familienbildungsarbeit für Männer konzentrieren sich derzeit auf zwei Bereiche: zum einen auf Männer, die auf der Suche nach neuen und veränderten Männlichkeitsbildern sind und hierbei nach Orientierungsmöglichkeiten suchen; zum anderen auf Väter, die für ihr Bemühen um eine aktive und emotionale Vaterschaft zu ihren Kindern einen kollektiven Unterstützungsrahmen suchen (Röhrbein 1996). Männerorientierte Angebote bei pro familia konzentrieren sich auf die Schwerpunkte der Familienplanung (Männer und Kinderwunsch; Männer und Schwangerschaftsabbruch) und auf das Konfliktfeld männlicher Gewalttätigkeit (Brossette/Erhardt 1996).

Ein zweiter Schwerpunkt ist die *Täter- und Opferarbeit*. In der Arbeit mit männlichen Tätern bestehen inzwischen einige Erfolg versprechen-

de Ansätze, wie die Hamburger Initiative „Männer gegen Männergewalt e.V.“, die in erster Linie auf die Freiwilligen-Arbeit setzt, auf die Arbeit mit Männern also, die bereit sind, die Verantwortung für ihr Tun zu übernehmen und das Bedürfnis haben, ihre Gewalthaltungen zu überwinden. Inhaltlich konzentriert sich diese Arbeit auf eine verbesserte Selbstwahrnehmung der Männer und die Arbeit am so genannten „Gewaltkreislauf“ (Rekonstruktion typischer Konfliktsituationen). Methodisch wird hier insbesondere auf das Konzept der Selbsthilfegruppen gesetzt (vgl. Bentheim/Firle 1996). In einigen Fällen sind darüber hinaus Konzepte entwickelt worden, die den Freiwilligkeitsaspekt aufgeben und auch mit Männern arbeiten, die ihre Taten zuerst einmal bagatellisieren, legitimieren oder verleugnen. Methodische Ansatzpunkte sind hier einerseits Konfrontationsstrategien und verhaltenstherapeutische Trainings (vgl. Heilemann 1996). Andererseits wird aber auch versucht, an den Defiziten der Täter anzusetzen, an deren Minderwertigkeitsgefühlen und sozialen Unsicherheiten, um den Aufbau einer Persönlichkeit zu fördern, die nicht mehr auf sexuellen Missbrauch oder sexuelle Gewaltanwendung angewiesen ist (Hoffmann 1996, Bruder 1996). Demgegenüber befindet sich die Arbeit mit männlichen Opfern noch ganz in der Anfangsphase und sieht sich erheblichen Widerständen ausgesetzt (Lenz 1996b, 1996c), was vermutlich damit zusammenhängt, dass das männliche Gewaltopfer tendenziell immer noch als „unmännlich“ ausgegrenzt und aus dem Blick verloren wird.

Ein dritter Schwerpunkt ist die *Jungenarbeit*. Hier gibt es seit über zehn Jahren konkrete Projekte und Arbeitsansätze, die anfänglich stark an feministische Konzeptionen der Mädchenarbeit angelehnt waren, wie beispielsweise der Ansatz einer „antisexistischen“ Jungenarbeit (vgl. Hoffmann 1994). Inzwischen hat hier ein Perspektivenwechsel stattgefunden, der ohne Aufgabe einer kritischen Position gegenüber herkömmlichen männlichen Sozialisationsformen die positiven und alternativen Aspekte männlicher Ausdrucksformen unter Jungen in den Blick bringt (Winter 1991). Bezogen auf dieses Praxisfeld gibt es ein ungleich breiteres Erfahrungsspektrum als vergleichsweise in der Männerarbeit. Dies drückt sich auch in Erarbeitungen, Praxisanleitungen und Reflexionen zur Jungenarbeit aus (vgl. u.a. Sielen 1989, Winter 1991, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 1996). Dass die Jungenarbeit stärker anerkannt ist als die Männerarbeit und früher verankert wurde, hängt vermutlich damit zusammen, dass innerhalb der Jugendarbeit die Entwick-

lung einer eigenständigen Mädchenarbeit und in ihrer Folge die Konzentration auf geschlechtshomogene Gruppen die Thematisierung der Jungenarbeit geradezu erzwungen hat. Darüber hinaus sind bezogen auf Jungen die Widerstände geschlechtsspezifischer Ansätze geringer, was damit zusammenhängen könnte, dass Jungen als Heranwachsende noch nicht so stark dem Stereotyp des Täters ausgesetzt sind wie erwachsene Männer.

3. AUSBLICK

Inwieweit es in den nächsten Jahren gelingen kann, die bestehenden Ansätze der Männerarbeit auszubauen und zu konsolidieren und auch innerhalb der sozialen Arbeit generell stärker als Thema einzubringen, hängt meines Erachtens von der Lösung folgender Probleme ab:

Zum Ersten wäre es notwendig, auch in Deutschland eine eigenständige Männerforschung zu etablieren, die unter dem gemeinsamen Dach der Geschlechterforschung eng mit Ansätzen frauenorientierter und feministischer Forschungen kooperiert. Hier sind wir noch ganz am Anfang, was sich u.a. darin ausdrückt, dass bislang Professuren mit dem Schwerpunkt Geschlechterforschung ausschließlich mit Blick auf Frauenproblematiken und Frauenprojekte ausgeschrieben werden. Anders als zum Beispiel in den USA ist ein ausgewiesener Schwerpunkt Männerforschung derzeit noch an keiner deutschen Hochschule vorhanden. Mit dieser Problematik ist verbunden, dass es bislang in der sozialen Arbeit noch kein inhaltlich ausgewiesenes Profil männlicher Sozialarbeit gibt. Meines Erachtens stehen hier androgyne Vorstellungen neben Konzepten von „geistiger Mütterlichkeit“ oder feministischer Sozialarbeit. Man kann diesbezüglich von einem zirkulären Hemmungsmechanismus sprechen: Solange es kein Profil männlicher und männerorientierter Sozialarbeit gibt, wird es keine breitere Einsicht in die Notwendigkeit hierauf bezogener Forschung geben – solange diese aber nicht existiert, kann sich Männlichkeit in der sozialen Arbeit nur quasi „unter der Hand“ und in wenig reflektierter Form entfalten. Mit diesem Forschungsdefizit hängt auch zusammen, dass die bisherigen Ansätze zur Männerforschung mittelschichtorientiert sind und abhängig von der persönlichen Betroffenheit derjenigen, die sie betreiben. Als Folge gibt es beispielsweise keine auf den europäischen Raum bezogenen Untersuchungen zur

symbolischen Produktion von *Männlichkeit unter Bedingungen der Unterprivilegierung und Armut* (vgl. Schroeder 1996). Solche wären aber unbedingt notwendig, um den Blick für diesbezügliche Anforderungen an soziale Arbeit zu schärfen.

Zum Zweiten sind verstärkte staatliche Förderungen von praxisorientierten Projekten notwendig, damit längerfristige und stärker professionalisierte Arbeitsansätze entwickelt werden können. Innovative Projekte, die dazu beitragen könnten, die Mittelschichtsfixiertheit der kleineren Initiativen zu überwinden und über die langfristig in Alltagskontexte des Klientels sozialer Arbeit verändernd eingegriffen werden könnte, sind ohne staatliche Förderung nicht realisierbar. Beispiele hierfür, wie das „Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt“ (Brzoska 1996), bleiben leider bislang noch seltene Ausnahmen.

Drittens müssen mehr männliche Sozialarbeiter und Berater gewonnen und qualifiziert werden, sich in der Männerarbeit verstärkt zu engagieren. Will man sich hierbei nicht auf private Initiativen verlassen, deren Professionalität infrage steht und deren Wirkungsgrad begrenzt ist, so setzt dies wiederum voraus, dass die Männerthematik in stärkerem Maße zum Gegenstand der Lehre an Fachhochschulen und Universitäten gemacht wird. Dabei scheint mir notwendig, auch den Aspekt der Selbstreflexion und Selbsterfahrung zu berücksichtigen und nicht einfach auszulagern, da der Umgang der Professionellen mit der *eigenen* Männlichkeit nach allen Erfahrungen ein Schlüssel für die Entwicklung einer entsprechenden kritisch-reflektierten Position und Sensibilität ist.

Nicht zuletzt hängt die Entwicklung und Kontinuität von Ansätzen sozialer Arbeit mit Männern davon ab, inwieweit diese im Umfeld einer veränderten Geschlechterpolitik stattfinden. Alle bisherigen politischen Konzepte reproduzieren aber die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Beispiele alternativer Ansätze in der Gestaltung etwa von Erziehungsurlaub und Erziehungsgeld, so wie sie in den skandinavischen Ländern erfolgreich praktiziert werden (Brzoska 1988, 1996), gelten in Deutschland noch als nicht mehrheits- und konsensfähig. Hier sind größerer politischer Mut und Gestaltungswille gefordert.

LITERATUR

- Brandes, Holger/Bullinger, Hermann (1996): Handbuch Männerarbeit. Weinheim:
- Darin die Beiträge von: Bentheim, Alexander/Firle, Michael: Ansätze und Erfahrungen in der Arbeit mit gewalttätigen Männern; Brandes, Holger: Gruppenanalytische Psychotherapie mit Männern; Brandes, Holger/Bullinger, Hermann: Männerorientierte Therapie und Beratung; Brossette, Udo/Erhardt, Martin: Erfahrungen bei pro familia; Brzoska, Georg: Männerpolitik und Männerbewegung; Heilemann, Michael: Verhaltenstraining bei gehemmt-aggressiven Männern; Lenz, Hans-Joachim: Männer als Opfer von Gewalt und Misshandlung; Röhrbein, Ansgar: Männer in der Familienbildungsarbeit; Rosowski, Martin: Männerarbeit in der evangelischen Kirche; Winter, Reinhard: Jungenarbeit – ein Perspektivenwechsel.
- Brückner, Margrit (1992): Frauenprojekte zwischen geistiger Mütterlichkeit und feministischer Arbeit, in: Neue Praxis H. 6/1992
- Brzoska, Georg/Haffner, Gerhard (1988): Möglichkeiten und Perspektiven der Veränderung der Männer, insbesondere der Väter – Forschung, Diskussionen und Projekte in den Vereinigten Staaten von Amerika, Schweden und den Niederlanden. Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Bonn
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1996): Der Mann im Kinde: Dokumentation des 1. Fachkongresses zur sexualpädagogischen Jungenarbeit. Bonn
- Petzold, Matthias (1997): Der Zusammenhang von Männlichkeit und psychischer Erkrankung in der wissenschaftlichen Literatur und im subjektiven Erleben von Betroffenen. Diplomarbeit an der Ev. Fachhochschule für Sozialarbeit Dresden
- Winter, Reinhard (1991): Was fehlt, sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Mädchenarbeit. Schwäbisch Gmünd/Tübingen

Quelle: Brandes, Holger (1998): „Problemfall“ Mann. Plädoyer für einen männerorientierten Ansatz in der Sozialarbeit, in: Brandes, Holger/Roemheld, Regine (Hrsg.): Männernormen und Frauenrollen. Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. Auszüge: S. 99ff.